

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 5 (1879)
Heft: 47

Artikel: Zum Aufsehen gemahnt!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-239834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. V. Jahrgang.

ZÜRICH, den 21. November 1879.

Nro. 47.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren. Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20. Inseratgebühr: 15 Cts, (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Zum Aufsehen gemahnt!

Der Entwurf eines «Lehrerinnengesetzes», welcher vor einem Jahr der Begutachtung seitens der kantonalen Lehrerschaft unterbreitet lag, hatte bekanntlich für die Lehrerinnen eine andere, leichtere Bildung, aber auch eine geringere Besoldung als für die Lehrer vorgesehen. Jene Begutachtung sprach sich entschieden für gleiche Pflichten in der Bildung wie für gleiche Rechte in der Besoldung aus. Unser «Beobachter» erklärte sich dahin: Ein «Lehrerinnengesetz» ist, wenn man nur den gegebenen Verhältnissen gerecht werden will, durchaus nicht nöthig. Um in Sachen formell genügend vorzugehen, lasse man den Kantonsrath dekretiren: Der Ausdruck «Lehrer» im Schulgesetz schliesst die «Lehrerinnen» ein.

Seither schien der Entwurf verschollen zu sein. Aber in jüngster Zeit gab die ihm inliegende «Idee» wiederholte Lebenszeichen. Wenn sie nicht leicht auf einen Wurf und auf dem Wege der Gesetzgebung verwirklicht werden mag, kann sie nicht auf dem Geleise der Verordnungen und stadienweise zu Werk gesetzt werden?

Zunächst publizierte Herr Erziehungsrath Mayer in der Schweizerischen Lehrerzeitung: es sei — vom Erziehungsrath — das Lehrziel der Mathematik für die zürcherische Lehrerbildung heruntergesetzt worden. Es liess sich zwar vermuthen, dass diese Veröffentlichung mindestens «ungenau» sei, d. h. dass sie jedenfalls das Seminar Küssnacht nicht einbeziehen könne. Nachträglich wird nun ferner kund, dass das Lehrerinnenseminar Winterthur erkläre, seine im Frühling 1880 zur Patentprüfung erscheinenden Schülerinnen werden den bisher allgemeinen Anforderungen im Gebiete der Mathematik sich voll unterziehen. So verbleibt nun blos dem Lehrerinnenseminar Zürich wie die Urheberschaft, so auch die Nutzniessung der Minderlast in der mathematischen Disziplin.

Eine zweite Kundgebung in gleichem Sinn ventilirte neuestens in der Stadtschulpflege Zürich. Diese Behörde hat Abgeordnete bezeichnet, welche mit dem Erziehungsrath über die Stellung des Lehrerinnenseminars der Stadt Zürich zum Staate auf zu verändernder Grundlage unterhandeln soll. Die Grundzüge des neuen Uebereinkommens wurden diskutirt. Neben den materiellen Abwägungen (Staatsbeitrag) wurde nichts Geringeres in Aussicht genommen, als ein Monopol zu Gunsten der Bildungsanstalten für Lehrerinnen in Zürich (und Winterthur), in dem Sinne, dass das Staatsseminar in Küssnacht keine weiblichen Zöglinge mehr aufnehmen dürfte. So schlägt mitten in unser Freihandelssystem der Schutzzoll ein! Mit einbedungen wurde ferner das «Lehrerinnen-

gesetz», beziehungsweise soll der in Aussicht genommene Vertrag auf den Erlass eines solchen abstellen.

Diese Einschränkung des staatlichen Seminars im Interesse von Privatanstalten städtischer Gemeinwesen wird nun freilich nicht nur so leichtthin dekretirt werden können. Freiheitliche Ausgestaltung verträgt diesen Weg, Einschränkung (Monopol) nicht. Dieses wird eine entschiedene Gegnerschaft finden in all den Instanzen, welche die Frage bis zu ihrer Fertigstellung zu durchlaufen hat: Erziehungs-, Regierungs-, Kantonsrath und Volksreferendum. An ausdauernder Befürwortung indess wird die «Novität» ebenfalls keinen Mangel haben.

Als Herr Stadtschulpräsident Hirzel in den Erziehungsrath gewählt worden, machten wir geltend, dass der Vorstand eines so grossen und vielseitigen Schulgemeinwesens zwar einen schätzenswerthen Fond von unmittelbarer Anschauung in die kantonale Behörde mitbringe, dass es ihm aber mitunter schwer fallen möchte, in der sich selbst überordnenden Stellung — gerade wegen der umfassenden Bedeutung des stadtzürcherischen Schulwesens — die wünschenswerthe Objektivität inne zu halten. Ein solcher Fall des Zwiespalts liegt nun zweifelsohne vor: die kantonalen Bedürfnisse und die städtischen Sonderstrebungen gehen in vorliegender Frage kaum einig!

Wir wollen diese Erörterungen nicht schliessen, ohne neuerdings unsere Ansicht betreffend die «Lehrerinnenfrage» auszusprechen. — Das Seminar Küssnacht hat den Beweis geleistet, dass Töchter den gleichen Bildungsgang wie Jünglinge ganz gut vertragen. Nicht etwa ein Fehlschlagen also, sondern gerade das Gelingen des «Experiments» hat zur Zeit des Lehrermangels einerseits und des Schwärmens für Frauenemanzipation anderseits die Töchterseminarien Winterthur und Zürich in's Leben gerufen. Von keiner Seite sind je diese Unternehmungen beanstandet worden; wol aber wurde ihr Programm durch die Staatsbehörden mäßig gesteigert, bis es demjenigen des Staatsseminars konform war. Was jedoch in Küssnacht bei der Mischung der Geschlechter selbstverständlich erschien, das wurde dem Lehrerinnenseminar in Zürich unbequem. Allda soll nun die Konkurrenz mit Küssnacht erleichtert werden, theils durch verringerte Pensen, theils durch den Ausschluss der Töchter vom Staatsseminar. Durch letztere Maassregel ginge der Maassstab zur Vergleichung der alsdann ungleich situirten Anstalten verloren.

Lehrerinnen mit gleicher Bildung, wie die Lehrer sie erhalten, und mit gleichen Leistungen bei der Patentprüfung: stets werden sie als Glieder der zürcherischen Lehrerschaft dieser willkommen sein. Dagegen wird diese Lehrerschaft allzeit protestiren gegen die Einordnung von

Lehrerinnen, die mit geringerem geistigem Einsatz zum Patent gelangen sollten.

Dass die Protektion für reinlich gesonderte Lehrerinnenbildung auf deren Erleichterung hinsteuern muss, ist indess begreiflich. Wird eine solche nicht in erheblichem Maasse erreicht und dadurch der Zutritt anlockender gemacht, so ist die Blüthezeit unserer zürcherischen Lehrerinnenseminarien nach einem kurzen Frühling ohne Sommer für immer dahin, sobald der Lehrermangel sein Ende erreicht hat und die Volkswahl die jungen Lehrerinnen eher bei Seite sitzen lässt als die Lehrer. Dann hilft diesen Lehrerinnen und der weitem Frequenz der Töchterseminarien nur noch Ein Mittel auf, ein Mittel, das allerdings beim Volke — und zwar gerade bei dem materiell besser gestellten Theil — sicher verfangt: die Minderbesoldung der Lehrerinnen! Auf das a der mindern Bildung folgt dann konsequent das b der mindern Bezahlung, und diese Minderung drückt indirekt auf die Lohngestaltung bei der gesammten Lehrerschaft.

Zu den Sonderbestrebungen punkto Lehrerinnenbildung gesellen sich naturgemäss auch die nicht direkt beteiligten Stimmen, welche von Ueber- oder Ver- und Fehlbildung am Staatsseminar reden, und alle die, welche die Bedeutung, die bisher in der Lehrerschaft und ihren Institutionen lag, gern durch eine glückliche «Mischung» abschwächen, Initiative und Widerstandsfähigkeit mindern möchten.

Die entschiedenen Freisinnigen unsers kantonalen Gemeinwesens haben ohne anders alle Ursache, über den Werth der Forderungen zu wachen:

Keine monopolisirte Sonderbildung, sowie keine gesetzliche Minderbesoldung unserer Lehrerinnen!

Keine Schwächung der Lehrerschaft durch Einordnung von minder geschulten Lehrerinnen!

Keine Beeinträchtigung der staatlichen Volksschule durch vorgenannte Minderungen!

Sind diese Sätze, sowie andere unserer Auseinandersetzungen keine neuen: sie sollen immer wiederholt werden, so oft Anläufe in dem ihnen entgegenstehenden Sinne kund werden. Wollte man uns diesfalls Gespensterseherei vorwerfen, so entgegnen wir, dass wir keine andern als nur ganz naturgemässe Folgerungen ziehen.

Von der 1879er Reise der Küssnachter Seminaristen.

Marsch über das neue Weissthor.

(Von der piemontesischen Seite aus.)

(Schluss.)

Der letzte Grat war der gefährlichste von allen. Der Wind, der tiefer unten uns nur zeitweise belästigt hatte, fegte hier fast ohne Unterbrechung mit fürchterlicher Wuth über den Kamm hin; es war kaum möglich sich zu halten, wenn man auch den Alpstock tief einstieß. Wol am Besten that man, wenn man auf den Schnee niederkauerte und abwartete, bis sich die Windsbraut für einige Augenblicke legte. Einige, welche die Stöcke ungeschickt handhabten, verloren dieselben; sie wurden ihnen aber von den braven Führern weiter unten aufgefangen. Die Augenblicke der Windstille zu benutzen, verstanden die Führer sehr gut und ermuthigten uns dann weiter zu gehen. — Plötzlich schlug ein dem Rollen des Donners ähnliches Geräusch an unser Ohr, wir schauten auf und sahen eine gewaltige Staublawine vom Monte Rosa her über den Gletscher herunterstürzen. — Wir erreichten unter grossen Mühsalen, durchschauert von der Kälte, die Felsen der Cima di Rofel, die wir noch halb zu erklettern hatten. Um Eins nur verbesserte sich von hier an unsere Lage: der Sturm hatte hier keinen Zutritt mehr. Wir wanden uns mühsam um die scharfen Kanten der senkrecht aufstrebenden Felsen, die mehr Sicherheit gewährten als der jähe, trügerische Firnschnee. Bald schickten die Ersten vom erreichten Ziele laute Jubelrufe hernieder, welche den Zurückgebliebenen Muth zum Ausharren einflössen. Um 11 Uhr endlich waren wir alle oben versammelt. Die Höhe, auf der wir uns jetzt befanden, war kein

Plateau, sondern nur die Mitte eines Felsenabhanges und gewährte deshalb kaum Platz zum Sitzen; wir klebten in Reihen übereinander am Felsen, so gut es ging, unser frugales Mittagssmahl verzehrend. Nach der langen Wanderung in kalten Luftschichten wurde uns hier die Sonnenwärme schier unerträglich. Die herrliche Fernsicht aber entschädigte uns für alle diese Mühsale.

Vor uns lag tief im schauerlichen Krater Macugnaga und weiter flussabwärts Pestarena. Ueber dem von der Anza durchströmten Thalgrunde erblickten wir die Höhen, welche das Anzascathal vom Sesiathal trennen, und über diesen die Häupter, die das Sesiathal im Süden begrenzen. In weiter Ferne erreichte das Auge den Sehnsucht erweckenden Spiegel des Lago maggiore, der hell glänzend zwischen den starren Häuptern der Alpen und der im blauen Horizont verschwimmenden Ebene der Lombardei ausgebreitet da lag. Im Westen erhob sich der Monte Rosa mit seinen neun Gipfeln, ein majestätischer Gebirgsstock, der an Grossartigkeit Alles übertraf, was wir bisher gesehen. Nach Osten und nach Norden war die Aussicht durch vorgelagerte Stöcke verschlossen. Dessenungeachtet machte das uns gegenüberliegende, unabsehbare Gewimmel von Bergen auf uns einen geradezu überwältigenden Eindruck, der nimmer aus unserer Erinnerung entschwinden wird.

Die Führer hissten eine Fahne auf, die lustig im Winde flatterte und gewiss ganz gut von Macugnaga aus beobachtet werden konnte.

Eine halbe Stunde gönnten wir uns zur Erholung auf dieser Felsenrinne; dann brachen wir wieder auf. Die Träger und einige der Führer verabschiedeten wir hier und nur vier nahmen wir weiter mit. Wir vertheilten uns an zwei lange Seile, kletterten um eine scharfe Felskante, an welcher der Wind sich heftig brach, hoch über dem schauerlichen Abgrund, und stiegen dann abwärts zu dem eigentlichen Weissthor, einem Gletscherpass an der schweizerisch-piemontesischen Grenze mit einer Höhe von 3612 m. Da das Weissthor gegen Süden in einen tiefen, gähnenden Abgrund abfällt, so ist es nicht anders zu erreichen, als durch Emporklettern an der Cima di Rofel und durch Niedersteigen auf den Firn. Unaufhaltsam eilten wir nun der Tiefe zu. Ein anderes herrliches Panorama entrollte sich unserem erstaunten Blicke: links hinter dem Stockhorn und dem Gornergrat ragte der wildeste Felszahn der Alpen hervor, das berühmte Matterhorn, uns an Schiller's Verse erinnernd:

„Handlos und schroff ansteigend starren ihm

Die Felsen, die unwirthlichen, entgegen

Und weisen ihm nur ihre steinern' schroffe Brust.“

In nördlicher Richtung davon winkte die Dent blanche herüber; rechts, in unmittelbarer Nähe erhoben sich das Strahlhorn und die Mischabelgruppe, welche das Saasthal vom Nicolaithal trennen. Das sind nur die auffallendsten der unzähligen Bergriesen, die uns rings umstarren.

Der Findelengletscher, auf dem wir uns abwärts bewegten, hängt rechts mit dem Schwarzberggletscher zusammen, der in's Saasthal hinunter führt; und links mit dem grossen, vier Stunden langen Gornergletscher, der oberhalb Zermatt endigt. Da der Findelengletscher nur wenig Neigung hat, so eilten wir in schnellem Marsche über denselben hinunter. Die erste Reihe, die wol 10 Minuten vor der zweiten dahinschritt, erschien dieser auf der blendenden Firnfläche wie eine Reihe wandernder Zwerge. Oft hatten wir Gletscherspalten, die uns tief in's Innere schauen liessen, zu überschreiten; gefährliche Stellen wussten die beiden Führer durch Zickzackwege sorgsam zu umgehen. Wir mochten etwa 2½ Stunden über den Firnschnee gegangen sein, als wir ihn plötzlich verliessen, da er von da an in grösserer Steilheit abfällt. Wir gelangten auf die Moräne, die sich auf der rechten Seite des Gletschers hinzieht. Nachdem wir eine Viertelstunde geruht, marschirten wir auf derselben, hoch über dem Firn, weiter hinab. Kleine Seelein, schön blau und klar, besäumten zur Rechten unsern Weg. Die Müdigkeit machte sich schon sehr bemerkbar und doch waren noch einige Stunden bis nach Zermatt, unserem heutigen Nachtquartier, zurückzulegen. Die Moräne begann plötzlich sich bedeutend zu senken; wir verliessen sie, nachdem wir gerastet und unsere Augen an der kühnen Matterhornspitze geweidet hatten. Tief unter uns noch lag das Nicolaithal, dem vom Findelengletscher ein Bach zueilt. Ueber eine grüne Bergeshalde hinabsteigend, kamen wir nach Findelen, einem Dörfchen, in dessen zerstreut liegenden Hütten wir vergebens nach Milch suchten.

Von Findelen führte der Weg sehr steil und hoch über dem unten brausenden Gletscherbach hinab ins Thal. Die Sonne brannte unaussäglich heiss auf uns herab, unseren Durst aufs Aeusserste steigend. Wir waren sehr froh, als wir bald einen Wald erreichten,